

Rodulf bei bestimmten historischen Ereignissen, wie der Häresie von Orléans (1020/1025), als ein erstaunlich tendenziöser Berichterstatter erweist: Die sozialen und kulturellen Ursachen der Häresie interessieren ihn kaum, im Vordergrund stehen vor allem die Verirrungen der Häresie (XXXII/XXXIII). Schon Georges Duby (*Les trois ordres ou l'imaginaire du Féodalisme*, 1978, p. 238; ital.: *Lo specchio del feudalesimo*, 1980, p. 246) hat die „*Historiarum libri*“ als „estremamente irritanti“ für den, der darin Fakten sucht, bezeichnet. In den unter dem Zeichen der Enderwartung stehenden Betrachtungen Rodulfs wird vom Gläubigen Abstinenz und Pönitentz, aber auch die Vernichtung der vermeintlichen Übeltäter, der „Sklaven des Teufels“ gefordert, unter die Rodulf die Sarazenen, Häretiker und die Juden zählt. Die Anschaulichkeit der Sprache Rodulfs läßt sich auf jeder Seite eindrucksvoll belegen. Zeichen des Bösen werden nicht abstrakt analysiert oder abgehandelt, sondern in lebendig-plastischen Bildern vorgeführt. Den „*Historiarum libri*“ haftet so ein „hoher lehrpädagogischer Wert“ (Vogelsgang 1960, 180) an. In diesem Zusammenhang meint Cavallo, daß Rodulf seine „Universalgeschichte“ zu dem Zweck schreibt, die Spuren Gottes in der Geschichte deutlich hervortreten zu lassen, um dadurch das Werk um die Präsenz Gottes seinen Zeitgenossen und den späteren Generationen deutlich vor Augen zu führen (XXX). Die fünf „*Historiarum libri*“ könnten so als anschaulich-didaktische Geschichtstheologie ihrer Zeit verstanden werden.

Das Hauptgewicht dieser Edition liegt in der kritischen, zweisprachigen Ausgabe des Textes der „*Libri*“ (S. 1–291), gestützt auf die Auswertung von vier Handschriften, die im Kapitel „*Nota al testo*“ kurz vorgestellt werden (Paris, Bibliothèque Nationale, lat. 6190, 10912, 13834; Rom, Biblioteca Apostolica Vaticana, Reg. lat. 618). Daran schließen sich bibliographische Abkürzungen und genealogische Tafeln (französische Königs- und Adelshäuser) an. Es folgt die sehr sorgfältig gearbeitete zweisprachige Edition (Lateinisch – Italienisch), die auch deshalb durch Übersichtlichkeit überzeugt, weil neben dem edierten Text nur die Handschriftensiglen mit den verschiedenen Textvarianten aufschreiben, der eigentliche Anmerkungsapparat mit Erklärungen und der zum Teil recht umfangreichen Zitation der verwendeten Sekundärliteratur aber in einem eigenen „Kommentar“ (S. 293–367) zusammengefaßt ist. Ein Namensindex, ein geographischer Index und eine leider sehr knapp gehaltene Inhaltsübersicht schließen das Werk ab. Ein etwas umfangreicherer Index mit Angaben zum Inhalt der Kapitel hätte für den deutschen Benützer das gezielte Suchen nach speziellen Themen sicher sehr erleichtert. Leider bleibt eine deutschsprachige Edition von Rodulfs „*libri*“ bis heute ein Desideratum. Mit der sorgfältigen Neuherausgabe der „*Historiarum libri*“ des Rodulf Glaber ist ein weiterer Baustein, nicht nur der Erforschung der gallischen Mönchsgeschichte, sondern zur Mentalitätsgeschichte des Hochmittelalters, geliefert worden. Die Abbildung am Umschlag zeigt eine Miniatur aus der berühmten spanischen Apokalypsenhandschrift Madrid, Biblioteca Nacional, Vit. 14-2. Hier hätte vielleicht eine Abbildung aus einer französischen Handschrift, wie der Apokalypse von St. Sever (Paris, Bibliothèque Nationale, lat. 8878) besser den Zweck erfüllt, auf das Geschichtswerk eines gallischen Mönches hinzuweisen.

Göttweig

Mag. Werner Telesko

ULRICH HÖFLACHER, JOHANN NEPOMUK HOLZHEY. *Ein oberschwäbischer Orgelbauer*. Oberschwäbische Verlagsanstalt Ravensburg, 1987. (121. Veröffentlichung der Gesellschaft der Orgelfreunde)

Seit über 50 Jahren zählen auch der oberschwäbische Orgelbau und seine großartigen Leistungen in der Barockzeit durch die Forschungen von Hermann Meyer, Walter Supper und Joseph Wörsching zum anerkannten Kulturgut Süddeutschlands. Studiert man

die einschlägigen Werke von Meyer und Wörsching, entsteht leicht der Eindruck, daß diesem umfangreichen Material über die bekannten Orgelbaumeister Gabler, Riepp und Holzhey – um nur die wichtigsten zu nennen – kaum noch Nennenswertes hinzuzufügen sei. Gleichwohl ist dem nicht so; macht doch jeder Sachkenner die Erfahrung, daß auch die historische Forschung niemals endgültig ist, indem neue biographische Daten, neue Werknachweise, genauere technische Erkenntnisse oder andere stilistische Bewertungen bzw. Zusammenhänge gewonnen werden. So entstehen auch in der modernen Orgelforschung neben den topographischen, regionalen und personengebundenen Einzelarbeiten immer mehr Monographien über wichtige Orgelbauer in Buchform, die eine Zusammenfassung und kritische Überarbeitung des bisher bekannten Wissens vornehmen und es durch archivalische Neufunde ergänzen, um damit einen vorläufigen Schlußpunkt hinter dieses Thema zu setzen.

Ein Werk in großer Aufmachung und gründlicher Darstellung ist das 1987 erschienene Buch Höflachers über den oberschwäbischen Orgelmacher Johann Nepomuk Holzhey in Ottobeuren. „Quellenstudien und exakte Vermessung bestehender Instrumente sind die beiden Standbeine“, auf die sich das Buch stützt, so daß Höflacher durchaus zu neuen Erkenntnissen kommt oder bisherige wissenschaftlich absichern kann. Dabei mußte er zwangsläufig auf die Problematik stoßen, die dieser Zielsetzung zugrundeliegt: Auf der einen Seite liefert auch die gezielte Nachforschung nach Archivalien nicht mehr alle gewünschten Originalakten, die eben zwischenzeitlich verlorengegangen oder vielleicht in völlig unvermuteten anderen Archivalien versteckt sind; auf der anderen Seite bringt auch die technische Untersuchung keineswegs immer eindeutige Erkenntnisse, weil ja im Laufe der Zeit mehrere andere Orgelbauer – gute wie schlechte – an den Instrumenten tätig waren und ihre Spuren hinterlassen haben. Genau mit dieser Problematik beschäftigt sich ja auch die Denkmalpflege, die Gilde der restaurierenden Orgelbauer und der Orgelsachverständigen, die daher dieses Buch mit Nutzen zu Rate ziehen können, um daraus speziell bei der künftigen Restaurierung von Holzhey-Organen Informationen und Vergleichsmaterial zu beziehen. Das Buch vermittelt damit auch die negative Erfahrung, daß bei nahezu allen Restaurierungen Authentizität und gewachsene Veränderungen, sei es im Bezug auf Technik, den Klaviaturnumfang, die Register, Intonation oder Windversorgung, sich gegenseitig ausschließen. Mit anderen Worten: Authentizität ist bei historischen Organen (meist) eine Fiktion.

Zum Inhalt: Die Biographie Holzheys ist durch eine genealogische Sippentafel bereichert; man findet Hinweise auf den Onkel Alexander Holzhey (1722–1772) in Angelberg, der Schwiegersohn von Augustin Simnacher in Tussenhausen war und dessen Werkstatt fortsetzte, während Simnachers eigener Sohn Joseph nach Brixen ausgewandert ist. Die sich verzahnenden Verwandtschaftsverhältnisse der schwäbischen Orgelmacher Guggemoos-Simnacher-Holzhey, Weidner-Betz-Kronthaler-Feyrstein-Holzhey und Hofer-Zettler-Holzhey wären sicherlich auch erwähnenswert gewesen. Daß Holzhey seine stärksten Impulse von Karl Joseph Riepp empfing, wird in dem Buch mehrfach und eindeutig belegt.

Das Holzhey-Oeuvre ist auf 68 Seiten ausführlich dargestellt an Hand der Baugeschichte; dann wird die technische Bauweise durch Befundberichte belegt, gegliedert nach Windversorgung, Windladen, Trakturen, Spieltische, innerem Aufbau und Prospektgestaltung. Höflacher zeichnet zum letzten Punkt sehr schön die Entwicklungslinien nach, verzichtet aber bewußt auf die architektonische Würdigung, die eigentlich bei einer solchen Monographie nicht fehlen sollte.

Sehr informativ sind die Ausführungen über den Klangcharakter der Holzhey-Organen, die Dispositionsprinzipien und Mensurationsgrundsätze. Kaum überraschend, aber erhärtet ist die Tatsache, daß eine einheitliche Prinzipalmensur verwendet wurde. Dankbar studiert man die Grafiken und Diagramme, wenn es um tieferes Verständnis der Materie geht oder um Vergleiche mit anderen Meistern.

Die sich auf mehr als die Hälfte des Buches erstreckenden Dokumentationen (Quellen, Abbildungen, Mensurtabellen, Dispositionen und Orgelportraits) bilden ein Handbuch für sich, dessen Wert je nach Benutzer und Zweck hoch einzuschätzen ist. Akribische Messurmessungen im Zehntelmillimeterbereich können freilich auch etwas vortäuschen, was es in Wirklichkeit gar nicht gibt: absolute Herstellungsgenauigkeit oder exakte Vorausberechnung. Die handwerkliche Herstellung von Orgelpfeifen kann dies ebensowenig leisten wie die Nachmessung, die einen völlig ideal geformten Pfeifenkörper voraussetzt. Dieser Einwand gilt nicht dem Autor, sondern der Methode, die weite Verbreitung hat und wohl auch etwas überschätzt wird.

Alles in allem ist das Buch Höflachers die würdige Fortführung der vor 50 Jahren mit den zwei Riepp-Büchern begonnenen Monographien oberschwäbischer Orgelmacher auf fortschrittlichem Niveau.

Aschaffenburg

Hermann Fischer

HUGO WEIHERMÜLLER OSB, JOHANNES NAACKE. *Die Orgelwerke der Abtei Neresheim*. Große Kunstführer Nr. 130, Verlag Schnell & Steiner, München-Zürich 1989. (130. Veröffentlichung der Gesellschaft für Orgelfreunde)

Zum Abschluß der 1966-1975 durchgeführten Restaurierung der Abteikirche wurde auch die durch mehrfache Umbauten stark veränderte Holzhay-Orgel durch restaurierende und rekonstruierende Maßnahmen in einen Zustand gebracht, der dem ursprünglichen gleichkommt, soweit das möglich war. Aus diesem Anlaß erschienen in „pro Neresheim“ Nr. 8 (Aalen 1979) verschiedene Aufsätze über die Orgeln des Klosters, den Orgelbauer Holzhay und die Restaurationsberichte der Firmen Kuhn (Werk) und Bier (Pfeifen). Auf dieser Grundlage erstellte der Organist der Abtei, Hugo Weihermüller, den vorliegenden Kunstführer in Zusammenarbeit mit dem Pfeifenrestaurator Naacke mit 29 Seiten Text, darunter 6 1/2 Seiten Mensurtabellen, 14 ganzseitigen und weiteren 17 in den Text eingestreuten Abbildungen.

Das in gewohnter Weise vom Verlag Schnell & Steiner geschmackvoll aufgemachte Bändchen eignet sich vorzüglich, dem orgelinteressierten Touristen wie auch dem Fachmann gute Einblicke in das Innere der Orgel, den Werkaufbau, die Restaurierungsmaßnahmen und in die Geschichte der Klosterorgeln zu vermitteln. Die ausgewählten Fotos ergänzen den verständlich geschriebenen Text sehr anschaulich.

P. Hugo läßt die Orgelgeschichte beginnen mit der 1626/27 erbauten Maurer-Orgel (18 Register auf Hauptwerk, Rückpositiv und Pedal), die 1781 in die neue Abteikirche übernommen und von der 1794-1797 erbauten Holzhay-Orgel abgelöst wurde. Nachzutragen wäre, daß Abt Johannes schon 1516 zwei Orgeln an den Bayreuther Orgelmacher Andreas Link in Auftrag gab. Nach der Säkularisierung des Klosters geriet die Holzhay-Orgel in allmählichen Verfall, wurde 1837 von Schultes schlecht repariert, 1857 von Link gründlich instandgesetzt und nach der Wiederbesiedlung der Abtei (1920) nach den Vorstellungen von P. Ellerhorst OSB 1928/29 durch die Firma Späth, Ennetach, auf elektrische Traktur umgebaut, dabei auch im Pfeifenwerk verändert. Diesen aus heutiger Sicht kaum zu verantwortenden Eingriff hat man bei der letzten Restaurierung 1976/79 durch die Firma Kuhn, Männedorf/Schweiz, wieder rückgängig gemacht. Aus verständlichen Gründen unterblieb die Rückführung des Pedalumfanges auf 22 Tasten (C-a); nahezu 2/3 der Pfeifen sind alt, die Zungenstimmen mußten allerdings erneuert werden, ebenso die Traktur, drei der fünf Keilbälge und Teile des Spieltisches. Die (rekonstruierte) alte Stimmtonhöhe wurde nach Kirnberger III temperiert. Sehr dezent konnte der elektrische Anschluß der Chororgel an den Hauptspieltisch bewirkt werden durch eine Vorrichtung, die als vorbildlich gilt. Wer sich für die technischen Details oder die Mensuren